

Der Hannes Fritzen.

Eine Kinderfresse von Josef Buchhorn.

Seit der Portier Hannes Fritzen sein einziges Kind verloren hatte, war mit ihm kein Auskommen mehr. Die Arbeit war ihm über, und in Gebankengängen verirrte sich seine Thakraft. Von da bis zum Tunt war nicht weit, und nach wenig Wochen schon hatte er die Brüste überschritten, die ihn in jene Bezirke führte, da die Tagebeide und Schwadronenreue der Ton angeben. Und wenn ihm dann am Abend sein Weis, dessen Arme all das aus dem Wege schaffen mußten, was er liegen ließ, mit ebenso berechtigten wie liebevollen gemeinten Vorwürfen beflügelte, dann schmolß seine Rede an, und wenn sie bis an die Grenze des zulässigen Gebülls gekommen war, ohne daß er mit Recht vor sich bestanden hätte, begann er die bedauerndwerthe Frau zu prügeln und verdoppelte so den Kummer, den sie seit dem Tode ihrer Käthe auf ihrer Herzen trug.

Man sollte den infamigen Kerl einfach auf die Strahe setzen, begehre der Doktor in der ersten Etage eines Tages auf. Man sollte ihn in's Arbeitshaus stecken und ihm jeden Morgen fünfundsanzig gratis verabfolgen. So'n Schubbial! Na warste man!

Nicht doch, Arthur, mehrte seine Frau und strich ihm besänftigend über den Rockärmel, nicht doch — glaubst Du etwa, die arme Portiers fröhle in diesem Falle besser? Im Gegentheil! Dann hat sie den betrunkenen Kerl ganz auf dem Halbe. Was sage ich, betrunkenen Kerl? Wir wollen nicht vergessen, daß er brav und fleißig war, solange die kleine Käthe ihm um die Beine spielte — und er hatte das niedliche Dingelchen gern, ganz sicher! — Erst als sie weg war, draufaus auf dem Gottesacker, begann das Elend mit ihm.

Die kleine Hildegard, die ihre dreieinhalb Jahre mit Würde und dem Bewußtsein trug, schon ganz droß zu sein, stand zwischen den Eltern und sah von dem einen zu dem anderen, und ihre Augen folgten jedem Wort, das im Laufe des Gesprächs fiel.

Still, sagte der Doktor, das Kind! Sieh nur, wie es seine Ohren spitzt. Wir wollen bezüglichen Dinge nicht mehr vor ihm erörtern. Dann strich er dem Kleinkind über die forngelbe Wähne, in der totet ein rothes Schließen stand, hob es in die Höhe und gab ihm einen herabhaften Kuß.

„Aun wollen wir zu Tische gehen — Hildegard betet.“ Und Hildegard begann: „Komm, Herr Jesu und — Sag' mal, Bati — ist die kleine Käthe ganz doh oder kommt sie zu ihrem Papa wieder zurück?“

Die beiden Alten sahen sich betroffen an — dann meinte die Mutter: — „Ja, mein Herzchen, die kleine Käthe ist ganz todt — aber vielleicht schenkt der liebe Gott ihren Eltern ein neues Mädchen. — „Aun bet' aber schon. — „Komm, Herr Jesu — sei unser Galt“, plapperte das kleine Mädchen weiter, verdeckte ein halbes Duzend Silben, sagte schnell „Amen“ und ariff nach dem Köffel, denn es gab Fleischbrühe, und für die ließ Klein-Hildegard sogar den Pudding stehen.

Der Portier Hannes Fritzen sah an dem blankgeschuerten Eidentisch, hatte den vom Alkohol schweren Kopf auf den rechten Arm gestützt und stieß gerade einen lästerlichen Fluch aus, da ging die Thüre, und ein kleines Mädchen stand auf der Schwelle.

Die Portiersfrau, die an der anderen Seite des Tisches in ihre Schürze schluchzte, sah erschaut und erschrocken zugleich auf — Himmel, das war ja das Kind von der ersten Etage! Um Gottes Willen, wenn das jetzt nur kein Unglück gab! Ihr Hannes war so halb und halb betrunken, und just in der Laune, groß und ausfahrend zu werden. — Und da kannte er keinen Unterschied zwischen groß und klein. — Wie sollte sie nur das Püppchen aus seiner Nähe bringen, ohne daß er — da — das kleine Furcht vor ihm zu haben, denn schon lang es neben ihm und sah ihn mit großen Guckaugen von unten bis oben und von oben bis unten an.

Dann wandte es sich an eine halb angezogene, verschrammelte und ganz fassonlose Puppe, die ihm über den rechten Arm hing, und sagte nur: „das ist er also, Lisbeth!“ — „Ist er also“ lallte der Portier, und die Hornesader auf seiner Stirn vertiefte ihr Roth — „Ist er also?“ Wer bist du, du Hierauffe? Was willst du — du —! Mach', daß du — Da stampfte das kleine Mädchen mit dem linken Fuß auf und wandte sich wieder an seine Lisbeth: „Er ist doch ein Schubbial! — Na warste man — fünfundsanzig Mal muß der verhauen werden und in's Arbeitshaus.“

gand, „meine Irma schläft oben, sie hat Zahnweh.“

Von der anderen Seite des Tisches klang ein Schluchzen herüber — der Portiersfrau lief das Wasser aus den Augen. — „Geh, geh, mein Engelchen, geh schleunigst nach Hause — der böse Mann thut die sonst noch ein Leid an.“

Aber Hildegard ging nicht, sondern trat auf die Frau zu, nahm ihr die Hände vom Gesicht und streichelte ihre Wangen.

„Ist dein klein Mädchen schon ganz doh? Mutti sagt, du kriegst ein neues — wenn du artig bist und betest.“

Die Portiersfrau wurde immer bewegt. — „Kriegst ein neues,“ weinte sie — ich will kein neues haben — denn, wenn es laum ein Jahr oder zwei alt ist, muß es wieder weg —

„Nein, nein,“ beruhigte die Kleine das jammernde Weib, „nein, die Lisbeth um die Irma um ich halten sie fest. — Wenn sie bei uns is, thut ihr der böse Mann nir. — Mein Bati verhaut ihm einfach — einfach.“

Der Portier stand noch immer wie zum Sprung bereit an seinem Tische.

„Setz dich,“ befahl Klein-Hildegard, „setz dich wieder hin. — Hier — und damit drückte sie ihm ihre Lisbeth in die Hand — „verwahre! mit mal das Kind. — Aber gib Acht, daß es sich nicht nach machi. — Sonst bekommst du Wische.“

Der Portier schob die zerklüftene Puppe von sich. „Ich mag deinen Firtelanz nicht —“ Aber er setzte sich und fuhr sich mit der Rechten ein paar Mal durch die Haare.

Da wurde Klein-Hildegard zornig, nahm ihre Lisbeth vom Tische auf und hob sie gegen den verblüfften Mann. — Sei froh, daß das Kind mit dir spielt, weil deine Käthe doch weg is von dir — un da hat sie ganz recht dran gethan — du — na wart nur — wenn erst mein Bati kommt!“

Ein Stöhnen klang aus der Brust des Portiers. — Seine Käthe —? Und ein paar dicke Thränen rollten über sein gedunenes Gesicht.

Aber diesmal war an ihnen nicht allein der Alkohol schuld. — „Siehst du, das kommt davon, wenn man nicht artig ist. — „Wißt du jetzt das Kind verwahren?“ Und dabei hielt sie ihm die Puppe auf's Neue entgegen — und die Frau Fritzen starrte mit großen Augen auf ihren Mann — dieses Mal nahm er sie, wenn auch zögernd und mit einem halben Widerstreben, entgegen.

Der Portier hatte die Puppe in den Arm genommen und hielt sie, ein wenig links noch am Anfang, fest. Seine Augen wollten zuerst nicht von dem zertraxten Scheusal lassen — dann aber wurde er zusehends freier. Zunächst schielte er zwar nur zu seiner Frau hinüber, ein paar Minuten später aber blickte er ihr schon unverdeckt in das Gesicht. Und als er da all die Angst und Sorge, all die Noth und all den Schmerz aus dem Grunde ihres Herzens aufsteigen sah, die sie seit Monaten dort aufgespeichert hatte, wurde es ihm ganz enge in der Kehle, und er konnte ihr nur langsam zunicken. Aber dieses Zucken war wie ein wortreiches Bekenntniß, und die Frau nahm es auch als solches. Denn unter Lachen und Weinen schrieb sie auf, und „Hannes, Hannes!“ jubelte sie in die Stube, und im nächsten Augenblick lagen sich zwei Menschen in den bebenden Armen.

Dabei kam die Lisbeth zu kurz und polterte zu Boden. — „Aun hat sie eine Beule am Kopf“, klagte Klein-Hildegard und zog ein Mädchen. — „Dann kühlen wir die Beule mit kalten Tüchern.“

„So thut's,“ sagte sie und hielt dem Portier das trankte Kind hin. — Und der that's. Seine Frau holte ein frisches Handtuch aus dem Spind und feuchtete es am Wasserhahn an. Klein-Hildegard hielt die Puppe auf ihrem Schooß, und der Hannes Fritzen triete vor ihr und machte der Lisbeth kalte Umschläge.

So fand die Doktorfrau aus der ersten Etage ihr Kind, und als sie den ersten Schrecken überwunden hatte, weinte sie mit der anderen Mutter, weinte mit deren Schmerz und deren Glück, und weinte mit um — deren Hoffnung.

Klein-Hildegard aber war restlos zufrieden; denn ihr neuer Freund, der Portier, versprach ihr ein richtiges Bettchen für ihr Kind. —



„Denk dir, Max, der junge Graf hat mit die Hand geführt!“

Ein Familienball.

Gesellschaftsstüze von Edward Stillebauer.

Sein Herz hatte geklopft, als er vor vierzehn Tagen die zierliche Einladungskarte von Geheimrath zum Familienball erhalten hatte, geklopft, wie das Herz eines Schuljungen, wenn der Lehrer das offene Buch unter dem Pulse erwischt hat, und eine jähe Röthe war in sein schönes Gesicht gestiegen, da er das elegante Rouvert geöffnet und die Einladung gelesen hatte.

Ganz unten am Rande hatte er ein beinahe hingehauchtes „i. s. v. p.“ bemerkt, und als er die Karte geneigt, da hatte er in den feinen Buchstaben einer Frauenhand auf der anderen Seite gelesen: „Kommen Sie in jedem Falle, ich bitte Sie persönlich darum, L. v. R.“ Da hatte er den Entschluß, abzufagen, wie immer abzufagen, heroisch niedergelämpft, und schon die nächste Post hatte dem Geheimrath seine Annahme gemeldet.

Und in den ganzen verfloffenen vierzehn Tagen war es um seine Ruhe geschehen. Er war kein Mann der Gesellschaften, er mit seinem stets grübelnden Verstande und der sich immer zur unrichtigen Zeit ganz ohne Grund einstellenden Verlegenheit. Schon aus diesem Grunde hätte er doch abfagen sollen. Machte ihm doch seine selbstame, zurückhaltende Natur so seinen Beruf, den er über alles te, die in demselben liegende Nothwendigkeit, seine wissenschaftliche und künstlerische Ueberzeugung vor anderen vom Rathgeber herab zu entlocken, zu einer täglichen Qual, die er erst, nachdem er eine Viertelstunde mit niedergegeschlagenen Augen gesprochen, völlig beseitigen konnte. Wie viel hatte ihm diese seine Art schon geschadet! Den Kollegen gegenüber war er wortlappig und verschlossen, man hielt ihn allgemein für einen hochmüthigen Phantasten. Die Studenten kannte er nicht, und so ging er, sie nicht beachtend, an ihnen vorüber, da er ihre Gesichter noch nie angesehen und sie aus diesem Grunde auch nicht im Gedächtniß behalten konnte. Wie oft in stillen Stunden der Einsamkeit und der Selbstbetrachtung hatte er sich gefragt, woher denn diese Schüchternheit kam, und immer hatte er nur die eine Erklärung gefunden, daß sie nicht nur in seinem Charakter, sondern auch in seiner ganzen Vergangenheit begründet liege. Er war der Sohn eines Landpfarrers. Sein Vater hatte die Tochter seines emeritirten Vorgängers geheiratet und mit dieser die Pfarre übernommen. Seine Mutter war eine gute Frau, ihr durfte er keinen Vorwurf machen, sie liebte ihren Aeltesten von ganzem Herzen. Sein Schaffen und sein Wollen, seine ganze Persönlichkeit und seine Pläne, daß sie die nicht begreifen konnte, das durfte er ihr nicht anrechnen. Wer von Jugend auf Bühnenerfüllung und Gänse gemästelt, Rohl gezogen und getragene Wäsche ausgebeßert hatte von dem konnte man nicht verlangen, daß er sich über Fragen der Kunst und der Dichtung, die ihn selber beschäftigten, auch noch den Kopf zerbrach. Und sein Vater! Der Text seiner Sonntagspredigt war alles, woran der gute Mann die ganze Woche über dachte, und um ihn und die süß jüngere Geschwister mit seinen 800 Thalern durchzubringen, da mußte man schon praktisch sein und rechnen können, da vergingen einem die hohen Ideen und der geistige Schwung.

So war er einsam gewesen von Jugend an. Noch ehe er in die Stadt auf das Gymnasium kam, waren sein Verstand, der quälende, seine Phantasie, die schaffende, auf sich selbst angewiesen gewesen. Aufstehend Fragen hatten schon in zartem Alter seinen Kopf erfüllt, und tastend und suchend hatte er selber nach Antwort auf diese Fragen nimmer müde gestrebt. Ein schwerer Junge war so aus ihm geworden, der sein Inneres ängstlich vor den anderen verschloß in einem Alter, da sich andere den Eltern und Altersgenossen mitzutheilen pflegten.

Allein, mit flammenden, forschenden Augen, hatte er hineingeblickt in sein eigenes Wesen, hinaus in die freie Natur, die in umgab, hatte er in seinem Herzen, in der Natur Räthsel über Räthsel gefunden, und nicht gerührt und getarnt, bis sich ihm ein Räthsel nach dem anderen zu deuten schien.

Und dann hatte seine Prüfungszeit begonnen. Er war in die Stadt geschickt worden, in Pension zu einem Lehrer, der ihn aus alter Freundschaft zu seinem Vater gegen ein geringes Kostgeld ins Haus nahm. In der Familie des Fremden, dem er eine Last war, dessen Frau es ihn täglich fühlen ließ, daß er weniger gab und aus diesem Grunde weniger galt, als die anderen Pensionäre, da hatte er in den Leidensjahren der Gymnasialzeit den ersten tiefen Blick in das Leben gethan. Auch die Studien waren nicht so vorangegangen, wie sein Vater und die Lehrer es wohl von einem armen Jungen, der den Vorzug des Stipendiums genos, mit Recht erwarteten hatten, denn er hatte ja nie in seinem Leben zum Durchschnit gehört, sein Denken schien langsamer

von statten zu gehen, als das der anderen, bei denen freilich das Lernen Gedächtnisfrage war; er brauchte länger, als die meisten anderen, um gründlich sich das zu überlegen, was den meisten als leeres Schall in die Ohren ging.

Doch in diesem vergangenen Sommer, dem ersten, da seine Mittel es ihm erlaubt hatten, sich eine Ausspannung zu gönnen, da schien es, als hätte auch ihm die Sonne des Glücks einmal gelächelt. Da war er am Meere in Nordney mit dem Geheimrath von Rohden und dessen Familie zusammengesessen, da hatte er mit diesem, dessen Einfluß im Ministerium ein bedeutender war, ein paar Wochen verlebt, und damals hatte das Glück in Gestalt von Lucie, der Geheimrathstochter, leibhaftig an seiner Seite gewandelt. Am Meeresstrande, draußen in der freien, herrlichen Natur, die er als Knabe schon geliebt und in sein Herz geschlossen, da waren Schüchternheit und Jaghaftigkeit aus seinem Wesen geschwunden, da war er auf einmal dazu imstande, sein Ich zu entwickeln, und voll Entzücken hatte Lucie an seinem Munde gehangen, wenn er erzählte. Allein bei ihren Eltern war er wieder stumm geworden, und so war das entscheidende Wort nicht gefallen, von dem er wußte, daß man es so gern gehört hätte.

Dann hatte ihn das Leben wieder in die Arme genommen. In dem Getriebe des Alltags war das Bild Luciens wieder aus seinem Geiste geschwunden, bis er vor vierzehn Tagen die Einladung zum Ball erhalten. Man hatte also doch noch an ihn gedacht.

Und nun stand er in dem hohen, hellerleuchteten Ballsaale, in dem sich zweihundert Menschen aneinander vorüberdrängten.

Endlich hatte er den Geheimrath und dessen Frau bemerkt. Die beiden sahen heute Abend so imponirend aus, so ganz anders als in Nordney. Er spürte schon wieder, wie ihm die Röthe der Verlegenheit ins Gesicht stieg. Da sah er Lucie in einer tiefausgeschnittenen weißen Robe, strahlend in Schönheit, mit einem funkelnden Diamantenhalsband in dem dunklen Haar. Ihre Augen grühten zu ihm herüber. Er eilte zu ihr und reichte ihr die Hand. Eine Gruppe von Herren stand an ihrer Seite, darunter ein Leutnant von der Garde.

„Gnädiges Fräulein sind heute Abend begaubernd,“ meinte der Lucie reichte dem Leutnant die Tanzkarte mit einer zierlichen Neigung des Kopfes.

Und er kam nicht zu Wort. Eben als er sprechen wollte, setzte die Musik ein, und der Leutnant gab Lucie den Arm zur Polonaise. Er mußte Platz machen, sich in eine Ecke drücken, denn der Tanz fing an.

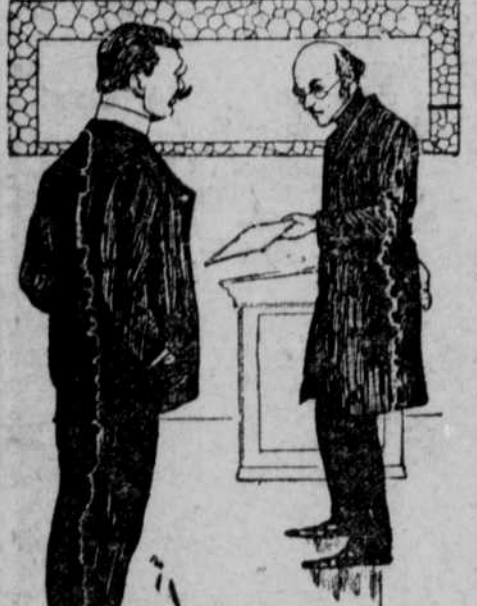
Und weil ihm das Licht, in dem er sein Leben lang nicht gestanden hatte, so unerträglich schien, wollte er sich leise und langsam in die Garderobe schleichen, da berührte der sanfte Schlag eines Fächers seine Schulter. Betroffen drehte er sich um.

Lucie stand vor ihm und erhob drohend den Fächer. „Was machen Sie denn, abscheulicher Doktor, der nächste Tanz ist Damentour und Sie lassen mich am Ende im Stiche und wollen mir durchbrennen?“

Er versuchte eine Entschuldigung zu flammeln.

Sie aber nahm resolut seinen Arm. „Nein, Doktor,“ sprach sie, „drücken gilt nicht. . . bei der Damentour ist das Recht auf meiner Seite, der Walzer fängt an, vorwärts, marsch!“

Es hatte lange gedauert, bis der nunmehrige Professor später einmal seiner Frau gefand, daß er sich damals an jenem denkwürdigen Abend ihrer Verlobung wirklich habe drücken wollen. Und sie hatte ihm darauf erwidert: „Welches Glück, daß gerade Damentour war, sonst hätte ich dich ja gar nicht getriegt, du Bösewicht, du!“



Antisverwalter: „Sie haben ja Gehaltszulage klein geschrieben, Herr Damentour.“

Humoristisches

Aus einem Trostbrief. Die Krankheit Ihrer Fräulein Tochter bessert sich hoffentlich von Tag zu Tag, so daß sie bald nur noch als leeres Schredgespenst vor Ihnen steht.“

Doppelsinnig. Frau (zur Wittve, auf das Porträt des Seligen deutend): „Jetzt hängt also Ihr guter Mann nur noch stumm da oben?“ Wittve: „Ja, wie er gelebt hat!“

Zustimmung. Mutter: „Ist es Ihnen nicht aufgefallen, Herr Lehrer, daß meine beiden Buben, die sich äußerlich so sehr gleichen, in geistiger Beziehung ganz verschieden veranlagt sind?“ Lehrer: „Das muß ich zugeben; der eine ist noch dümmere wie der andere!“

Die wahre Liebe. Dame: „Ich würde ja Ihren Antrag annehmen, Herr Affessor, aber ich fürchte, mein Vermögen ist nicht hinreichend. Ich habe dreihunderttausend Thaler.“ Affessor: „Thaler? Oh, ich dachte — Markt. Geliebte, ich liebe Dich dreimal mehr, als ich glaube!“

Gut zu haben. Frau A.: „Was meinen Sie, soll ich die beiden Fräulein Müller in Kost nehmen?“ Frau B.: „Ganz entschieden, denn sie sind Beide sehr gut zu haben; die älteste lebt vom Widerspruch und die zweite verführt immer die letzten Silben!“

Sprüche mit Anwendungen. — „Ich habe nur ins Leere gesehen!“ — antwortete ein älterer Herr, da frug ihn ein junger Fant, warum er ihn so fixirt habe. — „Sie ging uns über Alles!“ — schrieb verblümt eine Frau ihrem Dienstmädchen ins Zeugniß, da hatte dieses von Allem geschickt. — „Ich bin ja so anspruchslos!“ — sagte eine Dame, da wurde sie von mehreren Herren gefragt, ob sie sich in ihrer Gesellschaft langweilte. — „Warum lacht Ihr denn?“ — frug entrüstet ein Dichter seine Freundin, da las er ihnen sein neues Trauerspiel vor.

Aus einer Zeitungsnotiz. . . Der berühmte Sänger fürchtet nun die Veröffentlichung seiner Correspondenz von Seiten der jungen Dame, die allmählich sehr umfangreich geworden ist . . .

Der Wuth zur Offenheit. „Nicht wahr, Mutti, wenn man die Wahrheit sagt, wird man nicht bestraft?“ „Gewiß nicht, mein Junge.“ „Ich wollte Dir nämlich eingestehen, daß ich vorhin gelogen habe.“

Im Wohlthätigkeitsconcert. Kassirer: „Achtzig Eintrittskarten @ 1 Dollar habe ich verkauft; jetzt kommt aber erst das Hauptgeschäft!“ „Wieso?“ „Kassirer: „Ja, während der Vorträge bleiben die Saalthüren geschlossen, und da ist der Austritt nur gegen Zahlung von 2 Dollars gestattet!“

Höflichkeit. Man sprach über Höflichkeit den Damen gegenüber. „Ich finde es sehr wenig höflich, wenn ein Herr im Straßenbahnwagen ruhig zuseht, wie eine Dame steht,“ sagte Baron Ueberjart. „So, Sie würden ihr also unter allen Umständen Ihren Platz abtreten?“ „Nein, ich würde mich schlafend stellen.“

Drei ist Drei. „Aber hören S' einmal, Frau Gewatter! Wie mögen S' nur dem kleinen Kind da statt eines tüchtigen Brei's ein Bier zu trinten geben!“ „Das wird nicht viel ausmachen, schäß' ich, Drei is Brei! Haberbrei oder Reisbrei, Gerstbrei oder Löwenbrei! Das kommt alles auf eins hinaus!“

Kunstbericht. No. 115. Christus treibt die Wechsler aus dem Tempel. . . eine schöne Arbeit. No. 75. Van Dyl, Knabe mit Korb, welcher Kirichen ist: sehr selten. No. 17. Holstein, Kopfstück mit Brustharnisch.

Einer, der schwer zu behandeln ist. Herr und Frau Meier sind wegen einer Meinungsverschiedenheit in heftigen Streit entbrannt. Herr M. (entrüstet): „Es ist doch nicht zum aushalten! Immer willst Du Recht haben!“ Frau M. (nachgebend): „Na, meinnetwegen! Es kann ja sein, daß Du Recht hast.“ Herr M. (empört): „Siehst Du, jetzt willst Du wieder die Klügste sein!“



„Wozu kaufen Sie dem Mädchenlarven, Sie haben doch kein Aquarium?“

„Ja, aber wenn die Mädchen austrechen, beklagt sich meine Frau über das schredliche Viechzeug, und dann darf ich eine Zigarette rauchen.“



„Sie, Herr! Sie haben auf meiner Fuß getreten.“

„Zoo? Das ist ein Fuß? Ich dachte, es wäre mindestens ein Meter.“



Vadebienerin: „Bedauere, mein Herr, Bäder sind gegenwärtig nicht zu haben, wegen Stiefel-Reparatur ist das Bad drei Tage lang geschlossen.“

Herr: „Hört sich alles auf, einmal im Jahr, wenn man will nehmen a Bad, kann mer net!“



Frau: „Was das ein Erdtöhl!“

Man: „Aber liebes Fräulein, was fällt dir ein, unier Meier (Sommerwischer) hat sich eben etwas bedäbig niedergelegt.“



„Bitte um den ersten Walzer, Komtesse!“

„Bedauere, der ist schon vergeben.“